

# zeitgeschichte

**Vienna University Press**

## **Geschichtspolitik im öffentlichen Raum. Zur Benennung und Umbenennung von Straßen im internationalen Vergleich**

herausgegeben von  
Birgit Nemeč und Florian Wenninger

Maoz Azaryahu  
King George or King David? On Renaming the Colonial Past in Israel

Regina Fritz  
Die politische Besetzung des öffentlichen Raums. Straßennamenumbenennungen  
in Budapest, 1945–1989–2011

Idesbald Goddeeris  
The Nazi and the Colonizers: Flemish debates on street names in 2017

Toni Morant i Ariño  
Straßennamen als Politikum: Der Fall Spaniens nach der Franco-Diktatur

Florian Wenninger  
Widmung und Umwidmung öffentlicher Räume. Eine Analyse des Spektrums  
der Debatten in österreichischen Gemeinden

zeitgeschichte extra: Linda Erker  
Erika Weinzierls Salzburger Antrittsvorlesung über Universität und Politik. Vortrag anlässlich  
des 50. Jubiläums 1968/2018

## ZEITGESCHICHTE

46. Jahrgang, Heft 1 (2019)

Herausgeber: Univ.-Prof. DDr. Oliver Rathkolb (Geschäftsführung), Verein zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Zeitgeschichte, c/o Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Spitalgasse 2-4/ Hof I, A-1090 Wien, Tel.: 0043 1 4277 41205, E-Mail Redaktion: [oliver.rathkolb@univie.ac.at](mailto:oliver.rathkolb@univie.ac.at), [agnes.meisinger@univie.ac.at](mailto:agnes.meisinger@univie.ac.at); E-Mail Rezensionen: [stifter@vhs-archiv.at](mailto:stifter@vhs-archiv.at)

Diese Zeitschrift ist peer-reviewed.

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in HISTORICAL ABSTRACTS, AMERICA: HISTORY AND LIFE, CURRENT CONTENTS-ARTS & HUMANITIES, and ARTS & HUMANITIES CITATION INDEX.

### Bezugsbedingungen

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Abo print + online: Jahrgang € 60 [D] / € 61,70 [A], Jahrgang Institutionenpreis ab € 131 [D] / € 134,70 [A] (e-only: € 145)

Einzelheft € 25 [D] / € 26 [A]. Alle Preise zzgl. Versandkosten.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder beim Leserservice HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH, Holzwiesenstr. 2, D-72127 Kusterdingen, Tel.: 07071 / 9353-16, Fax: -93, [v-r-journals@hgv-online.de](mailto:v-r-journals@hgv-online.de).

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht zum 1. Oktober erfolgt ist. Zuschriften, die Anzeigen und Vertrieb betreffen, werden an den Verlag erbeten.

Offene Beiträge sind jederzeit willkommen. Bitte richten Sie diese und andere redaktionelle Anfragen an die Redaktionsadresse. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen Redaktion und Verlag keine Haftung. Die in den einzelnen Beiträgen ausgedrückten Meinungen sind ausschließlich die Meinungen der AutorInnen. Sie decken sich nicht immer mit den Meinungen von HerausgeberInnen und Redaktion.

Gefördert durch die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien und die Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7).



universität  
wien

WIEN  
KULTUR

Veröffentlichungen der Vienna University Press erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen

Tel.: 0049 551 5084-415, Fax: -333, [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com), [info-unipress@v-r.de](mailto:info-unipress@v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

ISSN: 0256-5250

ISBN: 978-3-8471-1006-4



**unipress**

# ZEITGESCHICHTE

## **Ehrenpräsidentin:**

em. Univ.-Prof. Dr. Erika Weinzierl († 2014)

## **Herausgeber:**

Univ.-Prof. DDr. Oliver Rathkolb

## **Redaktion:**

em. Univ.-Prof. Dr. Rudolf Ardel (Linz), ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Ingrid Bauer (Salzburg/Wien), SSc Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Ingrid Böhler (Innsbruck), Dr.<sup>in</sup> Lucile Dreidemy (Toulouse), Prof. Dr. Michael Gehler (Hildesheim), ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Robert Hoffmann (Salzburg), ao. Univ.-Prof. Dr. Michael John / Koordination (Linz), Assoz. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Birgit Kirchmayr (Linz), Dr. Oliver Kühschelm (Wien), Univ.-Prof. Dr. Ernst Langthaler (Linz), Dr.<sup>in</sup> Ina Markova (Wien), Univ.-Prof. Mag. Dr. Wolfgang Mueller (Wien), Univ.-Prof. Dr. Bertrand Perz (Wien), Univ.-Prof. Dr. Dieter Pohl (Klagenfurt), Dr.<sup>in</sup> Lisa Retzl (Wien), Univ.-Prof. Mag. Dr. Dirk Rupnow (Innsbruck), Mag.<sup>a</sup> Adina Seeger (Wien), Ass.-Prof. Mag. Dr. Valentin Sima (Klagenfurt), Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sybille Steinbacher (Frankfurt am Main), Dr. Christian H. Stifter / Rezensionsteil (Wien), Univ.-Doz.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Heidemarie Uhl (Wien/Graz), Gastprof. (FH) Priv.-Doz. Mag. Dr. Wolfgang Weber, MA, MAS (Vorarlberg), Mag. Dr. Florian Wenninger (Wien), Assoz.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Heidrun Zettelbauer (Graz).

## **Peer-Review Committee (2018–2020):**

Ass.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Tina Bahovec (Institut für Geschichte, Universität Klagenfurt), Prof. Dr. Arnd Bauerkämper (Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften, Freie Universität Berlin), Günter Bischof, Ph.D. (Center Austria, University of New Orleans), Dr.<sup>in</sup> Regina Fritz (Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien/Historisches Institut, Universität Bern), ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Johanna Gehmacher (Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien), Univ.-Prof. i. R. Dr. Hanns Haas (Universität Salzburg), Univ.-Prof. i. R. Dr. Ernst Hanisch (Salzburg), Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Gabriella Hauch (Institut für Geschichte, Universität Wien), Univ.-Doz. Dr. Hans Heiss (Institut für Zeitgeschichte, Universität Innsbruck), Robert G. Knight, Ph.D. (Department of Politics, History and International Relations, Loughborough University), Dr.<sup>in</sup> Jill Lewis (University of Wales, Swansea), Prof. Dr. Oto Luthar (Slowenische Akademie der Wissenschaften, Ljubljana), Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien), Mag. Dr. Peter Pirker (Institut für Staatswissenschaft, Universität Wien), Prof. Dr. Markus Reisenleitner (Department of Humanities, York University, Toronto), Dr.<sup>in</sup> Elisabeth Röhrlich (Institut für Geschichte, Universität Wien), ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Karin M. Schmidlechner-Lienhart (Institut für Geschichte/Zeitgeschichte, Universität Graz), Univ.-Prof. i. R. Mag. Dr. Friedrich Stadler (Wien), Assoc.-Prof. Dr. Gerald Steinacher (University of Nebraska), Assoz.-Prof. DDr. Werner Suppanz (Institut für Geschichte/Zeitgeschichte, Universität Graz), Univ.-Prof. Dr. Philipp Ther, MA (Institut für Osteuropäische Geschichte, Universität Wien), Prof. Dr. Stefan Troebst (Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa, Universität Leipzig), Prof. Dr. Michael Wildt (Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin).

zeitgeschichte  
46. Jg., Heft 1 (2019)

**Geschichtspolitik  
im öffentlichen Raum.  
Zur Benennung und Umbenennung  
von Straßen im internationalen  
Vergleich**

Herausgegeben von  
Birgit Nemeč und Florian Wenninger

V&R unipress

Vienna University Press



---

## Inhalt

Birgit Nemeč / Florian Wenninger	
Editorial . . . . .	7

### Artikel

Maoz Azaryahu	
King George or King David? On Renaming the Colonial Past in Israel . .	15

Regina Fritz	
Die politische Besetzung des öffentlichen Raums.	
Straßennamenumbenennungen in Budapest, 1945–1989–2011 . . . . .	39

Idesbald Goddeeris	
The Nazi and the Colonizers: Flemish debates on street names in 2017 .	61

Toni Morant i Ariño	
Straßennamen als Politikum: Der Fall Spaniens nach der Franco-Diktatur	83

Florian Wenninger	
Widmung und Umwidmung öffentlicher Räume. Eine Analyse des	
Spektrums der Debatten in österreichischen Gemeinden . . . . .	111

### zeitgeschichte extra

Linda Erker	
Erika Weinzierls Salzburger Antrittsvorlesung über Universität und	
Politik. Vortrag anlässlich des 50. Jubiläums 1968/2018 . . . . .	143

Abstracts . . . . .	149
---------------------	-----

## Rezensionen

Maximilian Graf

Henning Fischer, Stefan Maurer/Doris Neumann-Rieser/Günter Stocker,

Diskurse des Kalten Krieges . . . . . 155

Lorenz Mikoletzky

Sven Kuttner/Peter Vodosek, Volksbibliothekare im Nationalsozialismus 159

Klaus-Dieter Mulley

Rätsel Karl Renner? Bemerkungen zu zwei neuen Renner-Biografien:

Siegfried Nasko, Karl Renner / Richard Saage, Der erste Präsident . . . . 162

Autor/innen . . . . . 169

**Stefan Maurer/Doris Neumann-Rieser/Günter Stocker, Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur, Wien/Köln/Weimar 2017, 737 Seiten.**

Stefan Maurer, Doris Neumann-Rieser und Günter Stocker haben mit ihrem aus einem FWF-Projekt hervorgegangenen Werk „Diskurse des Kalten Krieges“ auf gut 600 Textseiten eine beeindruckende Geschichte einer „anderen“ österreichischen Nachkriegsliteratur von 1945 bis 1966, jenseits des sogenannten Kanons vorgelegt – beeindruckend in Fülle und Gehalt. Sie haben mehr als 50 Romane, Erzählungen und Theatertexte, verfasst von rund drei Dutzend AutorInnen mit verschiedenster politischer Ausrichtung, identifiziert, die in der Gesamtschau dem gängigen Bild einer vornehmlich konservativen und politikfernen Nachkriegsliteratur widersprechen. Die analysierten Werke, von höchst unterschiedlichem Bekanntheitsgrad, partizipieren eindeutig aktiv am zeithistorischen Diskurs. Zudem bilden sie ein breiteres literarisches Spektrum ab, als man für Österreich bisher annahm. Die SchriftstellerInnen reichen von heute noch allseits bekannten Namen wie Ingeborg Bachmann, Friedrich Torberg, Milo Dor und Johannes Mario Simmel oder zum Teil auch aus anderen Gründen unvergessenen Charakteren wie Ernst Fischer, Carl Merz, Helmut Qualtinger und Ernst Hinterberger bis hin zu einigen der breiten Öffentlichkeit unbekanntem beziehungsweise vergessenen Figuren wie Reinhard Federmann, Leo Katz, Erik von Kuehnelt-Leddihn und Susanne Wantoch. Vermutlich machen bereits diese Zuordnungen deutlich, dass die vorliegende Rezension nicht aus der Feder eines Germanisten oder Literaturhistorikers stammt, sondern aus der eines Zeithistorikers, der das vorliegende Werk primär aus der Interessenslage seines Faches bespricht.

Die VerfasserInnen der Studie haben den Ansatz einer diskursanalytischen Lektüre der ausgewählten Schriften gewählt und bereiten ihre Ergebnisse entlang von 15 zentralen Diskursmustern in jeweils eigenständigen Kapiteln auf. Dies gelingt auf überzeugende und gut lesbare Weise, denn die jeweiligen Themenbereiche sind ausgezeichnet miteinander verknüpft und die Übergänge zwischen den inhaltlich unweigerlich überlappenden und verwobenen Abschnitten fließend. Die zudem angebrachten Vor- und Rückverweise erfolgen in einem Ausmaß, das der Lesbarkeit nicht abträglich ist. Biografische Details können in dem von Desiree Hebenstreit verfassten AutorInnenlexikon, am Ende des Bandes nachgeschlagen werden. Die gewählte Erzählstruktur hat den Vorteil, dass die AutorInnen und ihre Werke sowie deren ProtagonistInnen die Lektüre der Studie von Anfang bis Ende begleiten. Dadurch scheinen sie in verschiedenen Kontexten auf und es zeigt sich, wie sehr der Kalte Krieg in seiner Gesamtheit in der österreichischen Nachkriegsliteratur präsent war. Die RomanheldInnen tragen oftmals autobiografische Züge, gleichzeitig wurden immer wieder leicht

identifizierbare AkteurInnen der österreichischen Literatur und Politik zur Vorlage für literarische Figuren (vgl. z. B. S. 170). Das kontinuierliche Wiederaufgreifen der analysierten literarischen Werke hat über weite Strecken auch nichts Repetitives, erst im letzten Drittel des Buches fällt die wohl unvermeidliche Wiederholung der einen oder anderen Begebenheit auf. Die Darstellung regt durch ihr breites Eingehen auf einzelne Texte auch zum Weiterlesen in den Originalen an.

Zu Eingang jedes Kapitels erfolgt eine Einbettung des jeweiligen Themenkomplexes in die historische und literaturhistorische Forschungsdiskussion. Dies geschieht einerseits durch wissenschaftliche Fachliteratur, andererseits unter Heranziehung weltbekannter einschlägiger Klassiker von George Orwell, Arthur Koestler, Graham Greene oder John le Carré; die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Darüber hinaus werden die österreichischen Beispiele mit den Literaturen der beiden deutschen Staaten verglichen. Die Verflechtung mit diesen wird dadurch in einem Atemzug deutlich, und am Ende des Buches wird nachdrücklich darauf hingewiesen, dass in diesem Feld große Forschungsdesiderata bestehen. Das Schaffen kommunistischer AutorInnen im Spannungsfeld von Ideologie, Literatur und Politik böte nicht nur anhand der Beispiele Ernst Fischer und Leo Katz ein reiches Betätigungsfeld für Geschichte und Germanistik. Zur Kontextualisierung der österreichischen Debatten wurden „die für den kulturellen Kalten Krieg in Österreich tonangebenden Zeitschriften“ (S. 18), das von der KPÖ finanzierte „Österreichische Tagebuch“ und das über den Umweg des „Congress for Cultural Freedom“ vom CIA als Gegengewicht unterstützte „Forum“ herangezogen. Dazu kommen als Tageszeitungen die „Österreichische Volksstimme“ und die „Arbeiter-Zeitung“, punktuell weitere Medienerzeugnisse und gelegentlich auch Archivquellen. Gerade die medialen Auseinandersetzungen über die Diskurse des Kalten Krieges und deren literarische Verarbeitung machen die, in einem der 15 Kapitel herausgearbeiteten geteilten Sprachwelten der ProtagonistInnen deutlich. Der „eiserne Sprach-Vorhang“ (S. 431) bestand auch in der österreichischen Literatur. Begriffe wie Frieden, Freiheit und Demokratie hatten grundunterschiedliche Bedeutungen. In diesem Zusammenhang wäre es spannend gewesen, mehr über den zumindest teilweisen Wandel dieses Befunds für die 1960er-Jahre zu erfahren, als sich nicht nur der Kommunist Ernst Fischer in seiner Ausdrucksweise grundlegend änderte, sondern auch das „Forum“ schließlich zum „Neuen Forum“ mutierte<sup>1</sup> und diverse, die Dichotomie des Kalten Krieges überwindende Dialogprozesse begannen. Auch die im vorliegenden Werk eingehend

---

1 Siehe dazu: Malachi Haim Hacohe, From „Forvm“ to „Neues Forvm“: The Congress for Cultural Freedom, the 68ers and the Émigrés in Austria, in: Oliver Rathkolb/Friedrich Stadler (Hg.), Das Jahr 1968 – Ereignis, Symbol, Chiffre, Göttingen 2010, 239–274.

behandelten Themenbereiche „Kommunismus und Christentum“, „Kunst im Kalten Krieg“ (das aufgrund der überraschenden wie überzeugenden Abhandlung eine eigene Rezension verdient hätte)<sup>2</sup> oder der Komplex „Konversion, Bekehrung, Renegatentum“ lassen eine Untersuchung der österreichischen Literatur der 1960er-Jahre ohne Endpunkt im Jahr 1966 wünschenswert erscheinen. Es verwundert ein wenig, dass beispielsweise im „Tagebuch“ bereits in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre geführte Diskurse in der Literatur offenbar kaum Entsprechung fanden.

Es würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, auf jedes Kapitel einzugehen, weshalb einzelne für die Zeitgeschichtsforschung besonders interessante Aspekte und Befunde herausgegriffen werden. Wenig überraschend stellt die Ost-West-Grenze am „Eisernen Vorhang“ ein wichtiges Sujet dar, neben der abschreckenden Gefährlichkeit, der Abenteuerlust sie zu überschreiten, lässt sich aus der literarischen Verarbeitung durchaus auch die Sehnsucht nach ihrer Überwindung herauslesen. Daraus resultiert jedoch die Frage nach der Thematisierung der Teilung des historischen Raums der ehemaligen Habsburgermonarchie, jenseits von Nostalgie und Mitteleuropadebatten. Offenbar wurde die Détente der 1960er-Jahre, mit intensiveren – zuvor teils heftig kritisierten – Kontakten zu den sozialistischen Staaten kaum thematisiert, ebenso wie die (jüngst in unsäglicher Weise wieder in Mode gekommene) Selbststilisierung Österreichs als Brücke zwischen Ost und West. Die Analyse des Österreich-Bilds zeigt hingegen, dass andere feste Bestandteile des oft mythisierten Narratives zur Geschichte des Landes im Kalten Krieg (wie die prägende Besatzungszeit oder Ungarn 1956) zentrale Bestandteile des literarischen Erzählens jener Jahre waren. Dies ruft in Erinnerung, dass Literatur immer auch ein (von der Geschichtswissenschaft mitunter vernachlässigter) Spiegel zeitgenössischer Diskurse ist. Beispielsweise waren die sogenannten Menschenraubfälle „offensichtlich ein wesentliches Element der zeitgeschichtlichen Erfahrung der frühen Nachkriegszeit“, das durch die Literatur jener Zeit „aus dem individuellen ins

---

2 Der Rezensent hätte eine eingehendere Befassung mit dem hinlänglich bekannten Brecht-Boycott oder der weit weniger bekannten Pasternak-Debatte zwischen den kommunistischen Kalten Kriegern und ihren GegnerInnen erwartet. Die AutorInnen stellen aber in ebenso überraschender wie überzeugender Manier ein anderes Werk in den Mittelpunkt: Rudolf Henz' 1965 erschienenen satirischen Roman „Der Kartonismus“, der „in einer für die österreichische Literatur einzigartigen Weise die für die Systemkonkurrenz des Kalten Krieges entscheidenden Diskurse zur gesellschaftlichen Rolle von Kunst“ verknüpft und die im jeweiligen Lager und zwischen diesen geführten Auseinandersetzungen ins Gegenteil verkehrt: „Der Osten will seine Überlegenheit über den Westen in ökonomischer, technologischer und kultureller Hinsicht durch eine neue Kunstrichtung, die allen Dogmen des Sozialistischen Realismus widerspricht, beweisen und mittels eines neuen ‚Ismus‘ die Kunst der ‚freien Welt‘ desavouieren.“ (S. 466) Dass Henz damit auch dem Antimodernismus in Österreich das Wort redet, versteht sich von selbst.

kulturelle Gedächtnis“ zurückgeholt wird (S. 610). Als markanter Beleg hierfür kann gelten, dass die zeitgenössisch medial präsente, aber dennoch eher „marginale Episode“ (S. 597), einer durch tatkräftiges Einschreiten der Bevölkerung verhinderten Verschleppung gleich in zwei literarische Texte Aufnahme gefunden hat.

Die Studie von Maurer, Neumann-Rieser und Stocker bietet zudem Kapitel zum für die Geschichte des Kalten Krieges immens wichtigen Thema der Atomangst, zur Gulag-Literatur und wenig überraschend zur auch in der österreichischen Literatur sehr stark vertretenen Spionage. Die dazu entwickelten Narrative waren vielschichtiger und nuancierter als man gemeinhin annehmen würde. Die muss aber nicht hier nacherzählt werden, sondern kann im Detail nachgelesen werden. Geschlechterverhältnisse spielen erstaunlicherweise kaum eine explizite Rolle. Ein weiterer zentraler Befund sei abschließend hervorgehoben: Im Kapitel zum „Gespenst des Nationalsozialismus im Kalten Krieg“ wird u. a. deutlich, wie sehr einerseits die Sprache der NS-Zeit auf die AntikommunistInnen abfärbte, während andererseits kommunistische AutorInnen die USA – und mit ihr alle KritikerInnen des Kommunismus – pauschal als Nazis verunglimpften. Der durch den Antikommunismus geeinte „gemeinsame Tisch“ der Nachkriegsliteratur wurde von dieser – zumindest der „anderen“ – selbst aufgegriffen. KritikerInnen wie Ingeborg Bachmann oder Ulrich Becher machten darauf aufmerksam, dass es nicht nur um NS-Kontinuitäten ging, sondern auch um „die Konstruktion neuer Koalitionen und neuer Feindbilder im Zeichen des Kalten Krieges, die diese Kontinuität erst möglich machten“ (S. 293). Einige der analysierten Texte zeigen überdies, dass „auch die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und anderen NS-Verbrechen in der österreichischen Literatur bereits viel früher und häufiger statt[ fand ], als literaturhistorische Klischees das glauben machen“ (S. 611).

„Diskurse des Kalten Krieges“ ist aus der Perspektive des Historikers der Beleg, dass sich die AutorInnen der Wiener Germanistik als Vertreter einer modernen Kulturwissenschaft verstehen. Eine künftig noch stärkere interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Zeitgeschichtsforschung würde für beide Seiten einen Gewinn darstellen. Abschließend ließe sich seufzen: Wenn der FWF nur die Mittel hätte, um solch exzellente Projekte der geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung verstärkt zu fördern.

*Maximilian Graf*

**Sven Kuttner/Peter Vodosek, Volksbibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 50), Wiesbaden 2017, 324 Seiten.**

Jeder Rezensent, jede Rezensentin wird bei Besprechungen von Sammelbänden wie dem vorliegenden, dem eine Tagung im Jahr 2015 in Wolfenbüttel zugrunde liegt, vor der Frage einer in die Tiefe gehenden oder Einzelbeiträge hervorhebenden Analyse stehen. Gelegentlich ist die Aufgabe leicht zu erledigen, wenn die Qualität der Aufsätze sehr schwankt und man sich an dem einen oder anderen Beitrag „gütlich“ tut, um den Rest nur irgendwie zu erwähnen. Hier ist das bei keinem der zwölf Artikel der Fall, hier sind alle von gleichwertiger Qualität und geben zu einer bislang vernachlässigten Materie wichtige Informationen, wobei für den österreichischen Leserkreis die Einblicke in den deutschen Bereich nicht nur interessant und anregend sind und die beiden „inländischen“ Beiträge nicht minder informativ, war doch die Ostmark in der hauptsächlich behandelten Epoche in das Dritte Reich eingegliedert gewesen. Dass so mancher Beitrag in der Zeit vor 1933 bzw. 1938 seinen Anfang nimmt, ist der Materie geschuldet und trägt zum besseren Verständnis mancher Analyse durch die Autorinnen und Autoren bei.

Von der Thematik allein schon ist der Band von großem Interesse, gibt er doch viele Überblicke oftmals anscheinend „kleinkariierter“ Probleme, wie sie überall auftauchen, wo Fachleute aufeinander stoßen, die aber nie richtig an die Öffentlichkeit gelangen und doch wichtig sind für den Ablauf vieler Dinge. Ohne einer qualitativen Wertung hier das Wort reden zu wollen, aber ob der Menge der Beiträge gezwungen, seien einige im Detail besprochen, andere nur angeschnitten.

In seinem mehr als informativen Vorwort führt einer der Herausgeber (Peter Vodosek) nicht nur im Detail in die Themen ein, sondern darüber hinaus in die Gesamtmaterie der besonderen bibliothekarischen Spezies in der Zeit des Dritten Reiches, die zwischen größter Anpasstheit und (innerem) Widerstand angesiedelt werden kann. Nach der Lektüre legt man das Buch mit dem Wissen zur Seite bzw. stellt es würdigend in die Reihe ähnlicher Bücher zur Zeitgeschichte, dass es in diesem Berufsstand nicht viel anders verlief, als bei so vielen anderen „menschelnden“ Beispielen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Sehr gut wird allgemein herausgearbeitet, dass das damalige System an vielen Ecken und Enden nicht immer so perfekt funktionierte, wie es die damals Herrschenden oftmals betonten und gerne gehabt hätten. Angela Graf ging der Tätigkeit des Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare, Wilhelm Schuster nach, dessen, wie die Autorin feststellt, „geschönter“ Lebenslauf die Grundlage seiner Entnazifizierung bildete. Darüber hinaus finden sich schon Schriften aus den 1920er-Jahren des 20. Jahrhunderts, die den Geist des Autors

wiedergeben, wenn man liest: „Die Jugend [...] lässt sich allein von den widererwachten seelischen Kräften der Rasse tragen“ (S. 43). Einer von vielen Sätzen, der nach 1945 nicht sehr berufshemmend war.

Ähnlich verhielt es sich mit „Franz Schiewer: Volksbibliothekar, Referatsleiter der Reichsstelle, Grenzkämpfer“ einer biographischen Erkundung 1921–1953. Auch dieser Bibliothekar kämpfte vor 1933 um die „Volksgemeinschaft“ und suchte diese in den Volksbüchereien Wirklichkeit werden zu lassen. Auch er kehrte nach dem Krieg in die Volksbildung zurück, wobei ihm selbstverständlich, wie bei den meisten hier behandelten Personen, bescheinigt wurde, „weder der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen angehört“ zu haben (S. 114). Auch diese „Reinwaschung“ kennt man heute aus unzählbaren Biografien.

In den kirchlichen Bereich der evangelischen Pfarramtsbüchereien in Württemberg führt der Beitrag von Andreas Lütjen ein. Stand zwar die evangelische Kirche dem Dritten Reich vielfach näher als die katholische, so war sie doch auch der genauen Kontrolle seitens des Staates unterworfen und gezwungen, verbotenes Schriftgut auszusondern. Dass dies in diesem Bereich nicht immer klaglos funktionierte, ist hier nachzulesen, wobei der etwas makabere Humor nicht zu übersehen ist, wenn ein Pfarrer 1935 dem Oberkirchenrat in Stuttgart unter anderem mitteilt: „An Werken ‚jüdischer Autoren‘ fand sich eine ältere Ausgabe der Bibel, die zweifellos von ‚jüdischen Autoren‘ geschrieben ist, allerdings von dem Deutschen Martin Luther übersetzt. Ich glaubte es verantworten zu können, dieses Buch nicht auszuschneiden“ (S. 130).

Eine Persönlichkeit, die gleichsam über allen Dingen stand, war Prälat Johannes Braun, der der Bonner Zentrale des angesehenen Borromäusvereins vorstand und von dem Siegfried Schmidt ein interessantes Porträt zu zeichnen versteht.

„Leipzig – Wien – Salzburg: Stationen der (un)gebrochenen bibliothekarisch Karriere Hans Ruppes“ geht Heimo Gruber in einem, – wie übrigens alle in diesem Band vereinigten Aufsätze, – brillant geschriebenen Beitrag nach. Ein Deutschnationaler, ein Antisemit, ein Karrierist aus Salzburg wird hier zum Leben erweckt. Schon bald trat Ruppe vehement für den Ausschluss von Jüdinnen und Juden aus den Lesesälen ein, verstand es die Leitung des gesamten Büchereiwesens in Wien nicht nur an sich zu ziehen sondern auch maßgebend die Entscheidung über die Weiterverwendung oder Vernichtung von Buchbeständen zu treffen. Auch Ruppe kam nach 1945 wie ein Bumerang wieder und beteiligte sich am damals sehr en vogue seienden Kampf gegen „Schmutz und Schund“.

Fritz Mayrhofer stellt „August Zöhrer und das Büchereiwesen in Linz“ vor, einen verhinderten Philosophen und Frömmeler, der einer Art von Pantheismus huldigte. Sein Job als (?) Kulturamtsleiter und Gauschrifttumsbeauftragter der „Führerstadt“ Linz ließ Zöhrer viele Wirkungsmöglichkeiten offen.

Hiltrud Häntzschel zeichnet die Karriere von Hermann Santer auf, dem Direktor der Stadtbibliothek und Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle München – auch er ein Mann, der ideologisch stramm im Geist der neuen Bewegung (1933) tätig sein sollte, um nach Kriegsende lediglich als „Mitläufer“ entnazifiziert zu werden und als Direktor der Universitätsbibliothek Mainz in Pension zu gehen. Auch dies ein nach der Lektüre noch lang nachwirkender bedrückender Beitrag.

Von Christine Bauer stammt die Untersuchung zu „Hans Hagelmann als Volksbibliothekar in Nürnberg während des ‚Dritten Reichs‘“. Auch er ein Mann, der sich im Rahmen seiner Tätigkeit sehr stark für die Entfernung „undeutscher“ Literatur einsetzte, der aber andererseits auch „gute nicht-nazistische Literatur der eigentlich geforderten Makulierung entzog und sie bis zum Kriegsende, das ja mit dem Verschwinden der NSDAP verbunden sein musste, aufhob“ (S. 244).

Alles in allem war der promovierte Germanist einer der „Hochbegabten und Gebildeten, die an den Beruf des Volksbibliothekars die Hoffnung auf weitreichende pädagogische Einflussmöglichkeiten knüpften“ (S. 256) und mehr als verstrickt war im NS-System.

„Fritz Heiligenstaedt, ein begeisterter Förderer der Volksbüchereien und überzeugter Propagandist des NS-Volksbüchereiwesens“ widmet Ragnhild Rabins ihre Abhandlung; ein fanatischer Gymnasiallehrer als Organisator öffentlicher Bibliotheken in der Weimarer Republik und dann nach 1933 wird hier gleichsam greifbar. Auch bei ihm, wie bei vielen anderen in diesem Band behandelten Personen bedeutete die Kriegsniederlage 1918 einen tiefen Lebenschnitt. Dadurch ist vieles danach Kommende zwar verständlich, aber nicht entschuldbar. Auch Heiligenstaedt gelang nach dem Krieg nach einer kurzen Phase des „Spazierengehens“, trotz Parteimitgliedschaft seit Mai 1933, die Rückkehr in den Schuldienst (!). Mandy Schaarschmidt berichtet in ihrem Beitrag zu „Die Entwicklung der Leipziger Städtischen Bücherhallen unter Walter Hoyer in den Jahren 1937 bis 1945“ über eine kurzzeitige Volksbüchereikarriere.

Abschließend werden am Beispiel Dänemarks durch Ole Harbo „Öffentliche Bibliotheken und Benutzer“ behandelt, wobei sehr gut die dortige Widerstandstätigkeit herausgearbeitet wird, wobei Dänemark unter den von Deutschland besetzten Ländern in fast jeder Hinsicht einen Sonderfall darstellte.

Alles in allem ein „spannendes“ Buch, das beispielgebend dienen kann für Untersuchungen ähnlicher Art für den kulturellen Bereich.

*Lorenz Mikoletzky*

**Rätsel Karl Renner? Bemerkungen zu zwei neuen Renner-Biografien: Siegfried Nasko, Karl Renner. Zu Unrecht umstritten? Eine Wahrheitssuche, Wien 2016, 464 Seiten.**

**Richard Saage, Der erste Präsident. Karl Renner – eine politische Biografie, Wien 2016, 416 Seiten.**

Der große Saal des Wiener Konzerthauses war gesteckt voll, als am Vortag des 14. Dezember 1930 die österreichische Sozialdemokratie ihrem Vorstandsmitglied, Nationalratsabgeordneten und führenden Genossenschafter, dem ehemaligen Staatskanzler Karl Renner zum 60. Geburtstag gratulierte. Als Vertreter des Parteivorstandes der SDAP gratulierte Wilhelm Ellenbogen und bezeichnete den Jubilar als „Genie des konstruktiven Aufbaues“, den seine „schöpferische Phantasie [...] unaufhörlich dazu [bringt, K. M.], aus dem Geiste Geratenes in Ordnung zu bringen, Fallendes aufzurichten, aus Wüsten fruchtbares Land zu machen. Sein ganzes Wesen ist charakterisiert durch eine leidenschaftliche Abneigung gegen die bloße Negation.“<sup>1</sup> Ellenbogen nahm damit nicht nur Bezug auf Renners Kritik an der Oppositionsrolle der Partei, sondern sprach damit wohl auch mit feiner wohlloser Klinge seine Haltung zum und im Ersten Weltkrieg an, die nicht immer der Mehrheit der politischen Elite und schon gar nicht der sogenannten „Linken“ in der SDAP entsprach: „Seine konstruktive Phantasie reißt ihn so mit, dass man manchmal den Eindruck hat, das sei ein in die Politik geratener Dichter.“ Doch 1918 kam der Augenblick – so Ellenbogen – wo die Geschichte Renners Phantasie jenes Objekt präsentierte, „an dem sie sich positiv, also zweckvoll, auswirken kann.“ Renner wurde als erster Staatskanzler der jungen Republik zum „Staatsgründer“ eines demokratischen, republikanischen (Deutsch-) Österreich. Wenn man jene Worte – 1930 von einem Parteifreund und Zeitgenossen gesprochen – Revue passieren lässt, wird man sich heute wohl auch an 1945 erinnern, als sich der 75-Jährige den Sowjets mit Erfolg erbötig zeigte, von neuem die Republik unter seiner Leitung zu errichten. Doch Wilhelm Ellenbogen machte 1930 auch auf die Widersprüche in Renners Person aufmerksam, die dennoch als „in sich harmonische Persönlichkeit“ gesehen werden sollte: „Denn je größer eine Persönlichkeit ist, desto heftiger die äußeren Widersprüche, in denen sie sich darstellt. Man kann sagen, je mehr sie eine innere Einheit in höherem Sinne ist, desto unharmonischer stellt sie sich nach außen dar.“ Es wundert denn auch nicht, dass an dieser scheinbar widersprüchlichen und doch harmonischen Persönlichkeit sich seit mehr als einem halben Jahrhundert Publizisten, Politikwissenschaftler, Ökonomen und Historiker abmühen und vielfach zu unterschiedlichen Einschätzungen kommen.

---

1 Alle folgenden Zitate (soweit nicht anders angegeben) aus der Rede von Wilhelm Ellenbogen anlässlich Karl Renners Geburtstagsfeier, Arbeiter-Zeitung, 14. 12. 1930, 5.

Der Rezensent hätte diese, wie er meint, sehr zutreffende Einschätzung Wilhelm Ellenbogens nicht nachgeschlagen, würde nicht Siegfried Nasko in seinem neuesten Buch ein Schreiben Renners Gymnasiallehrers erwähnen, der sich als „Rennerianer“ outend, über die Rede mokiert und sie offensichtlich unpassend findet. Siegfried Nasko hat sich wie kaum ein anderer Historiker seit Jahrzehnten mit Karl Renner beschäftigt. Er hat das „Karl Renner Museum“ in Renners Geburtshaus in Gloggnitz gestaltet und zusammen mit dem damaligen Direktor des Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums Josef Docekal zu einem Gedächtnis- und Erinnerungsort an den „zweimaligen Staatsgründer“ aufgebaut.<sup>2</sup> Ausgehend von seinem 1982 erschienen Buch „Karl Renner in Dokumenten und Erinnerungen“<sup>3</sup> hat Nasko in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen zu Renner Stellung genommen und zusammen mit Johannes Reichl einen umfassenden „Buch-Katalog“ zum Renner-Museum veröffentlicht.<sup>4</sup> Seine nun erschienene Renner-Biografie stellt nicht nur eine umfassende Zusammenfassung seiner langjährigen Forschungen dar, sondern ist in gewisser Weise auch eine – oftmals sehr scharfe und ins polemische gehende – „Abrechnung“ mit den nicht minder zahlreichen Renner-Kritikern, insbesondere mit Anton Pelinka.<sup>5</sup>

Wenn man auch über die Verwendung des Begriffes „historische Wahrheit“ – wie ihn Nasko im Untertitel seiner Biografie verwendet – in einer sich einem narrativen Konstruktivismus verpflichtend fühlenden „kritischen Geschichtswissenschaft“ seinen Zweifel anmerken muss, der oftmalige Hinweise auf unterstützende Meinungen von Publizisten wie Hugo Portisch und Paul Lendvai sowie die Abqualifizierung sogenannter „linkslinker“ Kritik durchaus entbehrlich sind, so ist andererseits die Intention des langjährigen Forschers anzuerkennen, mit all jenen Mythen und Unterstellungen aufzuräumen, die das Objekt seiner Untersuchung zeitweilig in einem wohl recht zwielichtigen Schatten erscheinen ließen.

In der Tat bietet die scheinbare Widersprüchlichkeit der Persönlichkeit Karl Renners – wie es Wilhelm Ellenbogen damals anklingen ließ – bis zu seinem Tod 1950 zahlreiche Ansatzpunkte unterschiedlicher Interpretationen: von seinem Glauben an einen Fortbestand der Monarchie, seine Unterstützung der „Burgfriedenspolitik“ im Ersten Weltkrieg, über seine Annäherungen an eine Donaukonföderation bis hin zu seinem Rücktritt als Nationalratspräsident 1933, sein darauf folgendes politisches Anbot an das Dollfuß-Regime, seine „Ja“-Erklärung zum „Anschluss“ an Hitlerdeutschland, seine Sudetenabhandlung bis hin zu einer ihm vorgeworfenen „Anbiederung“ an Stalin und einer Bevorzu-

---

2 Siehe: <https://www.rennermuseum.at/index.htm> (abgerufen 6.7.2018).

3 Siegfried Nasko, Karl Renner in Dokumenten und Erinnerungen, Wien 1982.

4 Siegfried Nasko/Johannes Reichl, Karl Renner. Zwischen Anschluß und Europa, Wien 2000.

5 Anton Pelinka, Karl Renner zur Einführung, Hamburg 1989.

gung der Partei gegenüber den das Nazi-Regime überlebenden Juden bei der Restitution enteigneten Vermögens. Waren das alles Widersprüchlichkeiten, war es reiner Opportunismus oder standen all diese Handlungen in einem harmonischen inneren Einklang mit einer zutiefst humanen, in jeder politischen Situation das Beste für die Menschen erstrebenden Persönlichkeit, wie es Nasko meint?

Kurz vor dem Erscheinen der genannten biografischen „Streitschrift“ von Siegfried Nasko hat sich der deutsche Politikwissenschaftler Richard Saage mit Renners Schriften beschäftigt und seine Forschungsergebnisse in einer „politischen Biografie“ veröffentlicht. Saage beschäftigt sich weniger mit Renners Politik – diesbezüglich übernimmt er vieles von Naskos früheren Forschungen bzw. von Nasko und Reichl – vielmehr versucht er Renners „Phantasien“ (Ellenbogen) mit seinem wissenschaftlichen und politischen Oeuvre und seinem Marxismus-Verständnis in Einklang zu bringen. Renner wandte sich gegen eine dogmatische Anwendung marxischer Kategorien, denn Gesellschaft und Staat hatten sich in den Jahrzehnten 1878 bis 1914 grundlegend gewandelt. Ausgangspunkt sei deshalb die jeweilige Realität, die undogmatisch und vorurteilsfrei mit Marxscher Methodik zu hinterfragen sei. (Saage, S. 98ff.). Dieser „induktive Marxismus“ bot Renner die Möglichkeit, sich von einem grundsätzlichen Revisionismus genauso abzugrenzen wie von einem jede Theorie negierenden Reformismus sowie selbstverständlich von einem deduktiv argumentierenden Revolutionarismus, den Renner „als eine gravierende Fehlentwicklung des Sozialismus“ ansah. Und doch bot jene „Theorie – Praxis – Beziehung“, die Pelinka als „Theorie des Mitmachens“ geißelt, in welcher der Sozialismus nahezu zur „Theorie der Kollaboration“ verkommt, Renner die Chance, nicht nur 1918 wie 1945 gestaltend in die Politik einzugreifen, sondern auch über all die Jahrzehnte hinweg Beschlüsse der Partei, die nicht seiner Meinung entsprachen, mitzutragen. Saage zitiert denn auch Renners Worte gegenüber den Vorwürfen der Linken in der Partei 1917: „Ich bin weder Reformist noch Revolutionär, ich lasse mich nicht einfach einrangieren in eine Rechte und eine Linke. Ich behalte mir vor, jeden einzelnen Fall so zu beurteilen, wie er am bestimmten Tage am bestimmten Ort ist.“ (Saage, S. 116). Und 1929 betonte Renner nochmals: „Ich halte dafür, dass man immer das tun soll, was richtig am Ort und richtig in der Zeit ist.“ (Nasko, S. 273).

Für Renner, dem studierten Juristen, war der Staat das zentrale Element. Es ging ihm nicht darum, den Staat zu zerstören und damit die „Herrschaft des Proletariats“ zu errichten, sondern die Institutionen des Staates sollten durch die Sozialdemokratie von innen her sukzessive erobert werden. Seine Förderung des sozialdemokratischen Vereinswesens, sein Engagement für das Genossenschaftswesen, sein Aufruf zur Errichtung von Arbeiterkammern (1917) und die

Gründung der Arbeiterbank sowie nicht zuletzt seine theoretischen Abhandlungen über eine „Wirtschaftsdemokratie“<sup>6</sup> mögen dafür Beispiele sein.

Siegfried Nasko geht mit Saage weitgehend konform. Er schließt sich Saages Ansicht von der Bedeutung des „induktiven Marxismus“ Renners' (allerdings nur) für die „Aktualisierungsmöglichkeit seines Werkes“ (Nasko, S. 16 bzw. S. 132f.) an, entdeckt jedoch in Renner viel mehr, nämlich einen „stets harmonischen, visionären, konstruktiven und mitfühlenden politischen Menschen, dessen geschichtliches Spiegelbild vielfach vereinfacht, auf wenige spektakuläre Parameter reduziert und daher abgewertet wird“ (Nasko, S. 11). In diesem Licht versucht nun Nasko, ausgehend von einem Anfangskapitel, in dem das erfolgreiche Leben des aus ärmlichen Verhältnissen stammenden mährischen Bauernkindes bis zum ersten Bundespräsidenten der Zweiten Republik skizziert wird, in 13 weiteren Abschnitten Stationen, Ereignissen und Tätigkeiten aus Renners Laufbahn zu analysieren. Nasko wendet sich entschieden gegen Ansichten, die Renner im Ersten Weltkrieg und auch später in der Opposition als Kollaborateur bezeichnen, ging es ihm doch nur darum „Leid, Hunger und Bürgerkrieg, Elend und Not von der Masse der Menschen fernzuhalten“. (Nasko, S. 215). Dieser Topos vom „zutiefst toleranten und humanen Politiker und Menschen“ (Nasko, S. 297) zieht sich durch die gesamte Darstellung und begründet fast alle – auch die diskussionswürdigen und oft nicht ganz zu Unrecht sehr kritisch gesehenen – Äußerungen Karl Renners.

Saage etwa macht darauf aufmerksam, dass Renner selbst in seinen Erinnerungen den gegenüber dem Nationalsozialismus viel größeren Hass der Arbeiterschaft gegen das austrofaschistische Regime betonte und damit eventuell eine bisher kaum diskutierte Begründung für sein „Ja“ zum sogenannten „Anschluss“ 1938 präsentierte. (Saage, S. 279). Noch im Oktober 1945 betonte Renner, dass ihm „der braune Faschismus lieber als der schwarze“ gewesen sei, „wenn die außenpolitischen Auswirkungen nicht da gewesen wären“. (Nasko, S. 300). Und doch war er ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und sah 1937 sehr wohl die Gefahr, dass es in der Jugend eine Tendenz dazu gebe. Siegfried Nasko setzt sich sehr ausführlich mit Renners am 3. April 1938 erschienen Interview auseinander und kommt zu dem Schluss: „Meines Erachtens war Renners ‚Anschluss‘-Ja der Versuch, angesichts der Massivität und Präsenz des NS-Systems, mit der komplizierten menschlichen und politischen Situation fertigzuwerden, sich selbst, die Seinen und – wenn möglich – Gesinnungsfreunde vor dem Schlimmsten zu bewahren.“ (Nasko, S. 323). Der Rezensent muss dazu

---

6 Vgl. Günther Chaloupek, Karl Renners Konzeption des „demokratischen Wirtschaftsstaats“, in: Günther Chaloupek/Heinz D. Kurz/William Smaldone, Rudolf Hilferding, Finanzkapital und organisierter Kapitalismus (Die Ökonomik der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen 6), Graz 2011, 73–104.

anmerken, dass es vielleicht wohl auch in irgendeiner Weise der innere Drang des 68-Jährigen war, sich als Repräsentant der alten politischen Elite sowie als immer deutschnational eingestellter Mäher in den Mittelpunkt des Geschehens zu rücken. Dass Letzteres sicherlich eine Rolle gespielt haben dürfte, beweist nicht zuletzt seine ungedruckt gebliebene, jedoch von ihm selbst noch 1941 als relevante Schrift benannte Befürwortung des „Münchener Abkommens“ mit der damit vereinbarten Abtretung des Sudetenlandes an Hitlerdeutschland. (Nasko, S. 327 ff.).

Wie 1918, so sah Renner auch 1945 die Stunde gekommen – und wieder passen die eingangs zitierten Worte Ellenbogens – um „aus dem Geiste Geratenes in Ordnung zu bringen, Fallendes aufzurichten, aus Wüsten fruchtbares Land zu machen.“ Der alte Mann, oder vielleicht der „schlaue Fuchs“, bot sich durch eine „reichlich übertriebene Ergebenheitsadresse“ Stalin an, die Republik wieder zu gründen. (Saage, S. 306). Doch Renner „war nicht bloß Taktiker und gewieft“ – wie Nasko allen Kritikern entgegenwirft – „sein politisches Leben lang warb und wirkte er dafür, Leid und Tod von der Bevölkerung fernzuhalten.“ (Nasko, S. 373). Diesen seinen Ansatz hält Nasko dann auch bis zum Eintreten Renners für ein geeintes Europa durch.

Was in beiden Büchern nicht erwähnt wird, sei als kleine Ergänzung kurz angesprochen: Karl Renner kann als einer der Mitbegründer der österreichischen Arbeiterkammern angesehen werden. Am 11. Juli 1917 veröffentlichte Renner in der „Arbeiter-Zeitung“ einen Aufsatz „Die Unentbehrlichkeit von Arbeiterkammern in der Übergangswirtschaft.“ Der Autor sieht nun inmitten der Kriegs- und Übergangswirtschaft, in der nahezu alles darniederliegt, zahlreiche ungelöste Probleme in Wirtschaft und Gesellschaft. Es braucht eine Organisation für einen geregelten Aufbau, für eine neue zeitgemäße Arbeitsverfassung, für eine Schulung der durch den Militärdienst ihres Berufes entwöhnten ArbeitnehmerInnen. Da der Staat durch die Gesetzgebung nur Richtlinien geben kann, liegt der Schwerpunkt in der Verwaltung und diese kann nur von unten nach oben in Selbstverwaltung der beteiligten Menschen effizient agieren. Renner folgert daraus: „Das erste Bedürfnis scheint uns zurzeit die Errichtung von Arbeiterkammern. Industrie, Handel und Gewerbe besitzen in den Handelskammern, die Landwirte in den Landeskulturräten seit Jahren Körperschaften, durch die sie beratend, anregend und abwehrend an der Verwaltung mitarbeiten – die Arbeiterklasse besitzt nichts dergleichen.“ Ob es nun nach Saage das Rennersche Konzept einer Reform des Staates von innen oder nach Naskos Ansatz der zutiefst humane Wunsch Renners war, die ArbeitnehmerInnen mit geeigneten Maßnahmen aus dem durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen und sozialen Chaos zu führen, bleibt weiteren Interpretationen überlassen. Erst nach Erscheinen dieses Aufsatzes – jedoch wohl durch ihn motiviert – beschloss die Gewerkschaftskommission im November 1917 die

Forderung nach Errichtung von Arbeiterkammern. Gemeinsam mit dem Staatssekretär für Soziales Ferdinand Hanusch konnte Renner in seiner „Kanzlerschaft“ jenes Recht durchsetzen, welches er im Juli 1917 für die ArbeitnehmerInnen forderte: „Die Arbeiterklasse hat ein Recht auf staatlich anerkannte Stätten ihrer wirtschaftlichen und sozialen Betätigung und der wirtschaftlichen und sozialen Mitverwaltung des Gemeinwesens.“

Mit dieser wohl gerade heute nicht unwichtigen kleinen Ergänzung sind beide Biografien, die mit unterschiedlichen Ansätzen das Phänomen Karl Renner näher zu bringen suchen, sehr zu empfehlen. Wohl werden jene, die am Einfluss politischer Theorie auf das praktische politische Handeln einer umstrittenen Person interessiert sind, eher zu Richard Saages Werk greifen, andere, die auf die vorgebrachte Anschuldigungen gegen Renner eine Antwort suchen, wohl zu Siegfried Naskos mit Leidenschaft verfassten Buch. Beide Bücher setzen somit mit unterschiedlichen Akzenten neue Standards im Verständnis des wohl berühmtesten österreichischen Staatsmannes des 20. Jahrhunderts. Künftige biografische Versuche über Karl Renner werden sich mit beiden genannten Werken, wohl aber auch mit den eingangs zitierten Worten Ellenbogens intensiv auseinandersetzen haben.

*Klaus-Dieter Mulley*

